

Jürgen Lüthje

Grußwort des Universitätspräsidenten

aus:

Zum Gedenken an Erwin Panofsky (1892–1968).

Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals C im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Erwin-Panofsky-Hörsaal am 20. Juni 2000.

Herausgegeben von Eckart Krause und Rainer Nicolaysen
(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 17).

Herausgeber: Das Präsidium der Universität Hamburg)

S. 23–39

I M P R E S S U M U N D B I L D N A C H W E I S

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-937816-72-2 (Printausgabe)

ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Open access online unter
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR17_Panofsky

Lektorat: Miriam Volmert, Hamburg

Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg

Realisierung: Hamburg University Press

Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

© 2009 Hamburg University Press

Rechtsträger: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von
Ossietzky

*

Abbildungen auf S. 15 und S. 19:

Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte
(mit herzlichem Dank an Prof. Richard Panofsky)

INHALT

7	Eckart Krause und Rainer Nicolaysen: Vorwort
17	Vita von Erwin Panofsky
21	DIE REDEN
23	Jürgen Lühje: Grußwort des Universitätspräsidenten
41	Martin Warnke: Erwin Panofsky – Kunstgeschichte als Kunst
79	ANHANG
81	Erwin Panofsky: Brief an die Philosophische Fakultät der Universität Hamburg vom 26. Juli 1964
83	Eckart Krause: Keine Rückkehr ins „Paradise Lost“. Erwin Panofsky und die Universität Hamburg 1946 bis 1968
117	Bibliographische Hinweise
129	Autoren
131	Veranstaltungsprogramm
133	Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger Universitätsreden
140	Impressum und Bildnachweis

J ü r g e n L ü t h j e
G R U S S W O R T D E S
U N I V E R S I T Ä T S P R Ä S I D E N T E N

Sehr geehrte Frau Bürgerschaftspräsidentin,
liebe Frau Stapelfeldt!
Sehr geehrte Damen und Herren!
Lieber Herr Warnke!

Der Mann, den wir heute ehren, bezeichnete sich als „versprengten Europäer“. Unter dieser Überschrift berichtete Erwin Panofsky 1955 aus den Vereinigten Staaten von Amerika:

„Ich kam zum erstenmal im Herbst 1931 auf Einladung der New York University in dieses Land. Damals war ich Professor für Kunstgeschichte in Hamburg; und da diese Hansestadt stets stolz auf ihre kosmopolitische Tradition war, freuten sich die Behörden nicht nur, mich für ein Semester zu beurlauben, vielmehr willigten sie später auch in die Vereinbarung ein, wonach es mir gestattet war, abwechselnd Semester in Hamburg und New York zu verbringen. So pendelte ich gewissermaßen drei Jahre hintereinander

über den Atlantik. Und als die Nazis im Frühjahr 1933 alle jüdischen Beamten ihrer Ämter enthoben, war ich zufällig in New York, während sich meine Familie noch zu Hause befand. Ich erinnere mich mit Vergnügen daran, wie ich ein langes Telegramm aus Deutschland erhielt, das mich von meiner Entlassung unterrichtete, aber mit einem grünen Papierstreifen verschlossen war, der die Aufschrift trug: ‚Herzliche Ostergrüße, Western Union‘.“¹

Aus diesen Worten spricht eine Persönlichkeit, die imstande ist, selbstdistanziert und nicht ohne Humor von einer lebensgeschichtlichen Zäsur zu berichten – eben dem Versprengtsein, dem Ausgestoßensein – im Klartext: dem Verlust des Wirkungskreises und der vertrauten Arbeitssituation, dem Verlust der Heimat.

Mit besonderem Nachdruck schreibt Erwin Panofsky:

„Im Gegensatz zu vielen anderen eingewanderten Gelehrten hatte ich das Glück, als Gast in die Vereinigten Staaten zu kommen, nicht als Flüchtling.“²

Für uns, die wir den unersetzlichen Verlust Erwin Panofskys für diese Universität beklagen, wird aus diesen Worten sichtbar, dass er selbst die Folgen seiner Vertreibung als vorwiegend glückliche beschrieb – was wir nur mit zwiespältigen Gefühlen aufnehmen können.

Es gibt zahlreiche Aussagen Panofskys über die schöpferischen Jahrzehnte in den USA, von der Lehr- und Forschungstätigkeit vornehmlich in Princeton und New York. Er kann, das macht der Epilog seines Buches *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst* deutlich, den Schmerz über die erzwungene Übersiedlung in ironische Bemerkungen transferieren, wenn er beispielsweise den Sprachwechsel thematisiert: Schließlich müsse ein Kunsthistoriker, wenn er Englisch schreibe oder spreche, mehr oder weniger wissen, was er meine, und meinen, was er sage, und dieser Zwang sei außerordentlich heilsam gewesen.³

Er spricht in diesem Zusammenhang von den „geistigen Segnungen“ der Amerikaerfahrungen,⁴ gerade auch mit Blick darauf, dass ein amerikanischer Professor sich häufig einem nicht allein akademischen Publikum gegenübersehe.

Die analytische Anstrengung, das positiv-produktive Herangehen scheint Panofsky eine Stütze gewesen zu sein – auch wenn es um den Bruch in der eigenen Biographie geht. Für sich jedenfalls sah er als glücklichen Umstand an, dass der Aufstieg des Faschismus in Europa zusammenfiel mit der Entfaltung der Kunstgeschichte in den Vereinigten Staaten. Dem Schock Hitler hat er ohne grundlegende Beeinträchtigung seiner Arbeit und ohne Hemmnisse in seinem Denken begegnen

können. Sicher kam ihm, der John Keats übersetzt hatte und durch die erwähnten mehrjährigen USA-Aufenthalte mit dem Land bekannt war, die Vertrautheit mit der englischen Sprache dabei zugute.

Panofskys Können, seine außerordentliche Kompetenz waren in Amerika hochwillkommen. Dieser aus Deutschland, aus seiner Universität vertriebene Mann war offen für die Chancen in einem anderen Land.

Mehr als achtzig Jahre nach Gründung der Universität Hamburg blicken wir zurück auf die Tradition und Geschichte dieser Hochschule. Im Mai 1999 haben wir den Hörsaal A nach Ernst Cassirer benannt. Die Reden, die seinerzeit gehalten wurden, sowie zwei Texte Cassirers wurden seither als erstes Heft der *Hamburger Universitätsreden. Neue Folge* publiziert.⁵ Seit November vergangenen Jahres heißt der Hörsaal B nun Agathe-Lasch-Hörsaal – zur Erinnerung an die erste Professorin dieser Universität, die 1942 Opfer der Vernichtungsmaschinerie des nationalsozialistischen Regimes wurde. Auch die Texte dieser Benennungsfeier werden demnächst gedruckt vorliegen.⁶

Das mörderische NS-Regime erklärte Juden zu Parias und schloss sie aus „rassischen“ Gründen aus der Gesellschaft aus. Und die deutsche Gesellschaft gab ihre jüdischen Mitglieder mehrheitlich preis, wie auch die deutschen Universitäten, wie

auch die Hamburger Universität ihre jüdischen Mitglieder preisgegeben hat: darunter Ernst Cassirer, Agathe Lasch – und Erwin Panofsky.

Die heutige Benennung eben des Hörsaals, in dem Erwin Panofsky einst lehrte, ist Ausweis der Verehrung und Zeugnis der Verbindung zu diesem einzigartigen Wissenschaftler – sie ist aber auch Beweis eines unwiederbringlichen Verlustes. Diesen Verlust und die Unerbittlichkeit der Vertreibung außer Acht zu lassen wäre unredlich. Die Pflicht und die Bereitschaft zur Erinnerung können dem begegnen.

Am 11. April 1933 schrieb der Hochschulgruppenführer des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes an den Präses der Hochschulbehörde, Senator Ofterdinger:

„Höchst widerwärtig ist auch der Jude Panofski [!], der in Hamburg die Kunstgeschichte vertritt. Seine Kollegs werden durch die typischen Salonbolschewisten besucht. Die Studentenschaft bittet daher Sie, Herr Senator, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die untenstehenden Dozenten im Sommer eine Lehrtätigkeit nicht mehr ausüben.“⁷

Um es deutlich zu sagen: In Hamburg haben niederträchtige Menschen alles versucht, um Wissenschaftler wie William Stern und Walter A. Berendsohn – und eben auch Erwin Pa-

nofsky – beruflich zu vernichten. Daran sei hier voller Scham erinnert.

Es sei aber auch erinnert an ein Gutachten, das die Professoren Emil Wolff, Wilhelm Flitner, Gustav Pauli, Bruno Snell und Walther Kühler im Juni 1933 verfasst haben. Im Namen der Fakultät drängten sie den Rektor der Universität, Leo Raape, zu einer Intervention bei der Hochschulbehörde:

„Herr Panofsky [...] hat zur Bedeutung der jungen Hamburgischen Universität und zu ihrem Ansehen in der Welt Wesentliches beigetragen.“

Die Fakultät müsse deshalb

„die Einstellung der Lehrtätigkeit von Herrn Panofsky als einen nicht zu ersetzenden Verlust nicht nur für uns, sondern für die deutsche Wissenschaft und Forschung überhaupt betrachten“.⁸

Dieses Vorgehen der Philosophischen Fakultät war ein Einzelfall – es gemahnte an die kosmopolitische Tradition dieser Stadt, die die neuen Machthaber mit Füßen traten.

Zum 30. September 1933 wurde Erwin Panofsky als „Nicht-ariar“ entlassen.

1892 in Hannover geboren, lernte Erwin Panofsky die Kunstgeschichte erst nach seinem Abitur 1910 in Berlin kennen, während seines ersten Semesters als Student der Rechtswis-

senschaft in Freiburg. Ein Jahr später, nun in Berlin eingeschrieben, verfasste er einen Essay über die Kunsttheorie Albrecht Dürers: ein Vorzeichen seiner großen Dürer-Monographie, die er 1943 auf Englisch vorlegte.⁹ 1914 wurde er in Freiburg promoviert, über *Die theoretische Kunstlehre Albrecht Dürers*. Zwei Jahre später heiratete er seine Kommilitonin Dora Mosse, seine „Pandora“, die fast fünfzig Jahre an seiner Seite lebte und mehrere Schriften mit ihm zusammen verfasste.

Wohl auf Anregung des aus Hamburg stammenden Berliner Ordinarius Adolph Goldschmidt und mit Fürsprache des Direktors der Hamburger Kunsthalle, Gustav Pauli, habilitierte sich Panofsky 1920 an der jungen Hamburgischen Universität. Der Titel der Habilitationsschrift bleibt undeutlich, wir wissen nur, dass sie Michelangelo zum Thema hatte.¹⁰

Wirtschaftlich unabhängig, dachte er sich seine Zukunft als Privatgelehrter, der seinen Interessen lebt. Die Inflation infolge des Ersten Weltkriegs machte diese Perspektive zunichte und hielt Panofsky – zum Glück, darf ich sagen – an der Hamburgischen Universität. Hier wartete die Kärnerarbeit des Aufbaus auf ihn. Anfangs als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter und Dozent in Personalunion, dann ab 1926 als ordentlicher Professor errichtete er das Kunsthistorische Seminar – damals im

Neubau der Kunsthalle. Immer donnerstags von 20 bis 21 Uhr las er hier, wo wir heute zusammengekommen sind.¹¹

Sein bescheidenes Ziel, das hat er einmal bekannt, sei nicht so sehr, etwas Eigenes zu schaffen, sondern möglichst vieles aus der großartigen Tradition des 19. Jahrhunderts für das 20. Jahrhundert zu bewahren. Ein Humanist sei, so Panofsky, „somebody who rejects authority but respects tradition“.¹² Gemäß diesem Verständnis werden Leben und Werk Panofskys in ihrer humanistischen Integrität begreifbar.

Es ist nicht hoch genug einzuschätzen, welche anregenden und inspirierenden Umstände das Wirken Erwin Panofskys in Hamburg befruchtet haben: die Kunsthalle vor allem, ebenso die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Aby Warburgs in der Heilwigstraße, dann natürlich Aby Warburg selbst und sein Werk. Nicht von ungefähr sind zwei Arbeiten Panofskys – *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie*¹³ und *Die Perspektive als „symbolische Form“* von 1924¹⁴ – in den Publikationen der Bibliothek Warburg erschienen.

Mit Fritz Saxl, Warburgs Mitarbeiter und Honorarprofessor an der Hamburger Universität, schrieb Panofsky 1923 die Frühform von *Saturn und Melancholie*¹⁵ – inzwischen sicher das Meisterwerk der modernen Melancholieforschung. Vor allem

aber sei hier die Begegnung mit Ernst Cassirer genannt: Sie ist für Erwin Panofsky von entscheidender Bedeutung gewesen.

Um das Dreigestirn Warburg, Panofsky, Cassirer entstand die sogenannte „Hamburger kunsthistorische Schule“ – der Versuch, die inhaltliche Bedeutung eines Kunstwerks aus dem Kontext seiner Entstehungszeit sowie mithilfe aller erreichbaren bildlichen und literarischen Quellen zu erschließen.

In Panofskys Seminar zu sitzen war ein unvergessliches Erlebnis, wie seine Studenten berichtet haben. Er selbst bezeichnete sich gern als „Erwinus qui et Pan“ – anspielend auf Erwin von Steinbach, den Architekten des Straßburger Münsters, und zugleich verweisend auf den griechischen Gott Pan mit Bockshörnern und Bocksbeinen und auf dessen paradiesisches Reich Arkadien. Damit markierte er gleichsam zwei Pole seiner Existenz.¹⁶

Dieser Pan habe mit seiner Gelehrsamkeit und seinem Witz seine Studenten auf unvergleichliche Weise zu Sehabenteuern angestiftet, ihre Entdeckungslust stimuliert. Was er von ihnen forderte, war Lernbereitschaft, war Lerneifer.

Als akademischer Lehrer ist Panofsky legendär. Und was er selbst über diesen Aspekt seiner Arbeit sagt, lässt eine integrale Persönlichkeit erkennen:

„Der akademische Lehrer muß das Vertrauen seiner Studenten haben. Sie müssen sicher sein, daß er in seiner akademischen Eigenschaft nichts sagt, wofür er nach bester Überzeugung nicht einstehen kann, und daß er nichts ungesagt läßt, was er nach bester Überzeugung sagen sollte. Ein Lehrer, der sich als Privatperson einschüchtern läßt, eine mit seinem moralischen Empfinden und seinem Intellekt unvereinbare Erklärung zu unterschreiben, oder, schlimmer noch, zu schweigen, wo er weiß, daß er sprechen sollte, spürt zutiefst, daß er das Recht verwirkt hat, dieses Vertrauen zu fordern.“¹⁷

Erwin Panofsky war stolz darauf, Lehrer zu sein. Und er hat dies begründet mit der Überzeugung von der Wirksamkeit akademischen Lehrens:

„So komisch dies auch klingt – und in gewissem Sinne auch ist –, so hat doch professoraler Stolz eine ernste, legitime Grundlage. Lehren, das heißt, die Übermittlung von Wissen von Generation zu Generation, trägt ein Element von Fortdauer in sich, wie keine andere Form menschlicher Tätigkeit sie für sich in Anspruch nehmen kann.“¹⁸

Umso schmerzlicher, dass dieser begnadete Lehrer und Kunsthistoriker für immer aus Hamburg vertrieben wurde. Die Rückberufung auf den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an

der Universität Hamburg lehnte er 1946 freundlich-bestimmt ab.¹⁹ Wie er die Ferne von seinem Hamburger Wirkungskreis empfand, lassen seine Worte erahnen, dass die Hamburger Jahre „wohl die glücklichsten und fruchtbarsten“ seines Lebens gewesen seien.²⁰

Seine zweite Ehefrau Gerda Panofsky schrieb nach dem Tode ihres Mannes 1968 an die Universität:

„Um keinen schöneren Nachruhm im humanistischen Sinne könnte mein Mann wissen als um das bleibende Gedenken und die Dankbarkeit der Hamburger Universität.“²¹

Die heutige Benennung des Panofsky-Hörsaals und diese Feier sind Zeichen des bleibenden Gedenkens und der Dankbarkeit, die wir Erwin Panofsky schulden.

Ich darf abschließend eine indirekte Kontinuität der Beziehung zwischen der Universität Hamburg und Erwin Panofsky erwähnen: Seinem Sohn Wolfgang, geboren 1919, verlieh der Fachbereich Physik dieser Universität die Ehrendoktorwürde und hieß ihn in Hamburg willkommen. Er lehrte in Stanford Physik, war Direktor des Stanford Linear Accelerator Center und ein großer Förderer der Zusammenarbeit mit dem Hamburger DESY.²² Ich habe Professor Panofsky zu der heutigen Feier zu Ehren seines Vaters herzlich eingeladen. Er schrieb mir:

„I am extremely sorry that it will not be possible for me to attend on that occasion but I am herewith expressing my deep gratitude and convey my greetings for the event.“²³

Gleichermaßen bedeutsam scheint mir die geistige Kontinuität des Wirkens von Erwin Panofsky zu sein: Seinen Lehrstuhl hat heute Professor Martin Warnke inne, fürwahr ein würdiger Erbe des Begründers der Hamburger Kunstgeschichte. Auch er hat den Mut, weit ausgreifende Bücher zu schreiben – ich erinnere an seine im letzten Jahr erschienene *Geschichte der deutschen Kunst. Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 1400–1750*²⁴. Was er für die Panofsky-Rezeption getan hat, lässt sich kaum ermessen. Welch ein Glück, dass Martin Warnke an dieser Universität lehrt und wir heute seinen Vortrag „Erwin Panofsky – Kunstgeschichte als Kunst“ erwarten dürfen.

Anmerkungen der Herausgeber:

- ¹ Erwin Panofsky: Epilog. Drei Jahrzehnte Kunstgeschichte in den Vereinigten Staaten. Eindrücke eines versprengten Europäers. In: Ders.: Sinn und Deutung in der Bildenden Kunst. Köln 1975 (Nachdruck 1978), S. 378–406, hier 378; zuerst erschienen als: The History of Art. In: The Cultural Migration. The European Scholar in America. Introduction by W. Rex Crawford. Philadelphia 1953, S. 82–111. Den Untertitel „Impressions of a Transplanted European“ erhielt der Aufsatz erst in der Sammlung, die zuerst 1955 als „Meaning in the Visual Arts“ veröffentlicht wurde; in der deutschen Übersetzung von 1975 wurde daraus der „versprengte Europäer“. Die positivere Konnotation des englischen Begriffes schwingt mit beim Titel der Hamburger Habilitationsschrift von Karen Michels: Transplantierte Kunstwissenschaft. Deutschsprachige Kunstgeschichte im amerikanischen Exil (Studien aus dem Warburg-Haus 2). Berlin 1999 – auch wenn der direkte Bezug ein Briefzitat von Max J. Friedländer ist.
- ² Panofsky: Drei Jahrzehnte (Anm. 1), S. 379.
- ³ Ebd., S. 386 f.
- ⁴ Ebd., S. 388.
- ⁵ Zum Gedenken an Ernst Cassirer (1874–1945). Ansprachen auf der Akademischen Gedenkfeier am 11. Mai 1999 (Hamburger Universitätsreden N. F. 1). Hamburg 1999.
- ⁶ Zum Gedenken an Agathe Lasch (1879–1942?). Reden aus Anlass der Benennung des Hörsaals B im Hauptgebäude der Universität Hamburg in Agathe-Lasch-Hörsaal am 4. November 1999 (Hamburger Universitätsreden N. F. 2). Hamburg 2002.
- ⁷ Staatsarchiv Würzburg: RSF/NSDStB V* 2a 523. Kopie in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (HBfUG). Die so Hervorgehobenen waren die Ökonomen Eduard Heimann und Theodor Plaut, der Osteuropahistoriker Richard Salomon, der

Psychologe und Philosoph William Stern, Erwin Panofsky sowie der Germanist Walter A. Berendsohn.

- ⁸ Akte Philosophische Fakultät 375. Im Hamburger Staatsarchiv nicht mehr auffindbar, Kopie in der HBfUG; der zitierte Auszug auch in: Angela Bottin (unter Mitarbeit von Rainer Nicolaysen): Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität. Ausstellungskatalog. Hamburg 1991, S. 32; auch als Bd. 11 der Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Berlin/Hamburg 1992.
- ⁹ Erwin Panofsky: Albrecht Dürer. 2 Bde. Princeton 1943; einbändige Paperback-Ausgabe unter dem Titel: The Life and Art of Albrecht Dürer. Princeton 1955; deutsche Übersetzung durch Lise Lotte Möller als: Erwin Panofsky: Das Leben und die Kunst Albrecht Dürers. München 1977, erneut Hamburg 1995.
- ¹⁰ Ausführlich hierzu Horst Bredekamp: Ex nihilo: Panofskys Habilitation. Appendix: Gustav Paulis Habilitationsgutachten. In: Erwin Panofsky. Beiträge des Symposions Hamburg 1992. Hrsg. von Bruno Reudenbach (Schriften des Warburg-Archivs im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg 3). Berlin 1994, S. 31–51.
- ¹¹ Allgemein zur Frühzeit des Kunsthistorischen Seminars siehe Heinrich Dilly und Ulrike Wendland: „Hitler ist mein bester Freund ...“ Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. Teil 2: Philosophische Fakultät. Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät. Hrsg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte 3). Berlin/Hamburg 1991, S. 607–624; Heinrich Dilly: Das Kunsthistorische Seminar der Hamburgischen Universität. In: Erwin Panofsky (Anm. 10), S. 1–14; Ulrike Wendland: Arkadien in Hamburg. Studierende und Lehrende am Kunsthistorischen Seminar der Hamburgischen Universität. In: Erwin Panofsky (Anm. 10), S. 15–29.

-
- ¹² Paraphrase der Formulierung in Erwin Panofsky: *The History of Art as a Humanistic Discipline*. In: Ders.: *Meaning in the Visual Arts. Papers in and on Art History*. Garden City, NY 1955, S. 1–25; zuvor in: *The Meaning of the Humanities. Five Essays*. Hrsg. von Theodore M. Greene. 2. Aufl. Princeton 1940, S. 89–118 (zuerst 1938); deutsch in Panofsky: *Sinn und Deutung* (Anm. 1), S. 7–35, hier 9.
- ¹³ Erwin Panofsky: *Idea. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte der älteren Kunsttheorie* (Studien der Bibliothek Warburg 5). Leipzig/Berlin 1924; verbesserter Nachdruck Berlin 1960 und öfter.
- ¹⁴ Erwin Panofsky: *Die Perspektive als „symbolische Form“*. In: *Vorträge der Bibliothek Warburg 1924/25*. Leipzig/Berlin 1927, S. 261–308; auch in Erwin Panofsky: *Deutschsprachige Aufsätze*. Hrsg. von Karen Michels und Martin Warnke (Studien aus dem Warburg-Haus 1). Bd. 2. Berlin 1998, S. 664–758.
- ¹⁵ Erwin Panofsky und Fritz Saxl: *Dürers „Melencolia I“*. Eine quellen- und typengeschichtliche Untersuchung (Studien der Bibliothek Warburg 2). Leipzig/Berlin 1923; erheblich erweitert als Raymond Klibansky, Erwin Panofsky und Fritz Saxl: *Saturn and Melancholy. Studies in the History of Natural Philosophy, Religion and Art*. London/New York 1964; durch Raymond Klibansky abermals erweiterte deutsche Fassung als Raymond Klibansky, Erwin Panofsky und Fritz Saxl: *Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst*. Übersetzt von Christa Buschendorf. Frankfurt/Main 1990.
- ¹⁶ Nach dem Hamburger Panofsky-Studenten Horst W. Janson: *Erwin Panofsky (1892–1968)*. In: *Year Book of the American Philosophical Society* 1969, S. 151–160, hier 160.
- ¹⁷ Panofsky: *Drei Jahrzehnte* (Anm. 1), S. 402; auch in *Enge Zeit* (Anm. 8), S. 104. Mit seinem Verweis auf „das erschreckende Anwachsen eben jener Kräfte, die uns in den dreißiger Jahren aus Europa vertrieben – Nationalismus und Intoleranz“ (S. 401), be-

zog Panofsky ausdrücklich und mutig dieses Postulat auch auf die Gefährdung der akademischen Freiheit durch den zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung besonders virulenten McCarthyismus in den USA.

- ¹⁸ Hier wohl nach dem Zitat in der Würdigung von Lise Lotte Möller: Erwin Panofsky (1892–1968). In: Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen 14/15 (1970), S. 7–20, hier 20; Original in Erwin Panofsky: Grabplastik. Vier Vorlesungen über ihren Bedeutungswandel von Alt-Ägypten bis Bernini. Hrsg. von Horst W. Janson. Übersetzt von Lise Lotte Möller. Köln 1964, S. 77.
- ¹⁹ Erwin Panofsky an Heinrich Landahl am 16.5.1946, Text in Enge Zeit (Anm. 8), S. 99; jetzt auch in Erwin Panofsky: Korrespondenz 1937 bis 1949. Hrsg. von Dieter Wuttke (Erwin Panofsky: Korrespondenz 1910 bis 1968. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden 2). Wiesbaden 2003, Nr. 1087, S. 727 f. Hierzu und zum Folgenden jetzt der Beitrag von Eckart Krause in diesem Heft (Anhang, S. 83–115).
- ²⁰ So Gerda Panofsky in ihrem Brief vom 21.5.1968 an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Hamburg, in welchem sie Bezug nimmt auf Panofskys Dankschreiben vom 30.7.1967 für die Glückwünsche zur Aufnahme in den Orden Pour le Mérite. Beide in der in Anm. 8 erwähnten Akte, Kopien in der HBfUG; Faksimile des Briefes von Gerda Panofsky auch in Enge Zeit (Anm. 8), S. 99.
- ²¹ Gerda Panofsky an Broder Carstensen am 21.5.1968 (Anm. 20).
- ²² Bericht über die Ehrenpromotion am 25.9.1984 in uni hh 15 (1984), Nr. 5, S. 31 f. Als Zeitzeuge wie als späterer Regierungsberater in Fragen der Rüstungskontrolle war Wolfgang Panofsky am 9.10.1995 aktiver Teilnehmer einer Veranstaltung des Fachbereichs Physik anlässlich des 50. Jahrestages des ersten Atombombenabwurfs; vgl. uni hh 27 (1996), Nr. 1, S. 82. In Anerkennung seiner langjährigen wissenschaftlichen Verbundenheit mit Hamburg und

seines friedensfördernden Engagements in der Wissenschaft ernannte die Universität Hamburg ihn 2006 zu ihrem Ehrendosenator: Zur Verleihung der Ehrendosenatorwürde der Universität Hamburg an Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang K. H. Panofsky am 6. Juli 2006. Hrsg. von Hartwig Spitzer (Hamburger Universitätsreden N. F. 12). Hamburg 2007. Wolfgang Panofsky ist am 24.9.2007 gestorben.

²³ Wolfgang Panofsky an Jürgen Lüthje am 2.6.2000, jetzt in der HBfUG.

²⁴ Martin Warnke: Geschichte der deutschen Kunst. Bd. 2: Spätmittelalter und Frühe Neuzeit, 1400–1750. München 1999.